

Empfindsamkeitsfragen, gestern und heute, beim SST-Sinfoniekonzert

Saarbrücken. Als der Amerikaner Stephen Dankner seine Tondichtung „The world of yesterday“ schrieb, die sich auf Stefan Zweigs gleichnamige Autobiographie bezieht, scheint er verstanden zu haben, er müsse auch komponieren wie gestern, zwischen Spätromantik und Filmmusik pendelnd. Hatte er Schönbergs Verdikt im Kopf, es gebe „noch viel gute Musik in C-Dur zu schreiben“, und meinte, noch eins draufzusetzen, indem er D-Dur wählte? Aber Dankners gesamtes Oeuvre klingt gleich, nachzuprüfen im Internet. Resümee: Der fleißige Einsatz von Klauspeter Seibel und Orchester samt prächtigen Soli (Fagott, Solovioline) hätte besser „the world of today“ gegolten.

Das alles war am Sonntag beim 2. SST-Sinfoniekonzert in der Congresshalle vergessen, als Maria Kliegel ihre Interpretation von Schumanns Cellokonzert entwickelte. Ein Genuss, wie sie den so oft gehörten Selbstdarstellungen ihrer männlichen Kollegen zarte Empfindsamkeit entgegensetzte und einen geradezu kammermusikalischen Dialog mit dem Orchester eröffnete (und rüde dazwischenfuhr, wo es verlangt war). Beeindruckend die intelligente Dramaturgie, mit der sie den introvertierten 2. Satz geradezu zwangsläufig ins dramatische Rezitativ münden ließ oder im Finale die Kadenz über die wunderbar zögernden Moderato-Takte in die brillante Coda führte. Für lebhaften Beifall dankte Kliegel mit zwei Bourreen von Bach.

Nach der Pause Schumanns 3. Sinfonie mit einem Kopfsatz, der zunächst wenig von der freudig bewegten Emphase spüren ließ, mit der er dieses Werk in kürzester Zeit aufs Papier geworfen hatte. Erst vom 2. Satz, dem „Pseudo-Scherzo“, an wurde erkennbar, wie sorgfältig Seibel mit dem Orchester gearbeitet hat. Eine Interpretation, nicht immer frei von akademischer Verhaltenseinheit, aber aus eines Altmeisters Hand. *bü*